

# Der Glaube der Christen an den dreieinigen Gott im Kontext des interreligiösen Gesprächs

Reinhold Bernhardt

## 1. Die religionswissenschaftliche und die theologische Perspektive

Mein Auftrag war und ist es, aus religionswissenschaftlicher Perspektive über das Thema dieser Tagung zu sprechen. In dieser Perspektive betrachtet, ist die Trinitätslehre ein Produkt der Ideengeschichte des Christentums; eine spezifische Form der Auffassung und des Redens von Gott, die als solche in Beziehung zu anderen Gottesverständnissen, wie sie in Geschichte und Gegenwart der Religionen begegnen, gesetzt werden kann.

Im Unterschied zur *theologischen* Betrachtung fragt die *religionswissenschaftliche* Sichtweise nicht nach der Wirklichkeit und dem Wesen Gottes auch nicht nach der Wahrheit von Aussagen über Gott, sondern nach Erscheinungsformen der Religionen als Teil der Kulturgeschichte der Menschheit. „Gott“ kommt als *religiöse Vorstellung*, nicht als *transzendenter Seinsgrund* in den Blick. In *religionswissenschaftlicher* Perspektive geht es nicht primär um den *theologischen Gehalt*, sondern um die *formale Gestalt* dieser Lehre, nicht um die Legitimität ihrer biblischen Begründung, nicht um die Entfaltung ihres systematisch-theologischen Inhalts, sondern allein um ihre historisch konstatablen Erscheinungsformen.

Die *theologische* und die *religionswissenschaftliche* Sichtweise können sich überschneiden in der Frage nach der theologiegeschichtlichen Entstehung und Entwicklung dieses Konzepts, nach den dabei möglicherweise aufgetretenen Beeinflussungen durch andere Religionstraditionen und nach der Wirkungsgeschichte des Trinitätsglaubens in der christlichen Frömmigkeitgeschichte. Alles Geschichtliche kann zum Gegenstand der Religionswissenschaft werden, die Frage nach Geltung aber nicht.

Die Religionswissenschaft katalogisiert und beschreibt aber nicht nur religiöse Phänomene in Geschichte und Gegenwart. Sie versucht diese zum einen *entwicklungsgeschichtlich* zu rekonstruieren und zum anderen *systematisch*, d.h. auf ihre Funktionen und Strukturen zu untersuchen. In dem so bestimmten Aufgabenfeld werde ich mich jetzt bewegen und dabei mit dem Blick in die Religionsgeschichte beginnen.

## 2. Der Blick in die Religionsgeschichte

Göttertriaten gibt es in vielen Religionen: Bei der Sumerern (Anu, Enlil und Enki bzw. Ea), Babyloniern (Sin, Schamasch und Ishtar) und Ägyptern etwa. Eines der bekanntesten Beispiele ist die heilige Familie Ägyptens: Osiris, Isis und Horus, die in der griechisch-römischen Welt rezipiert worden ist; man denke etwa an die Söhne des griechischen Chronos: Zeus, Poseidon und Hades; oder an die römische Trias von Jupiter, Juno und Minerva; oder an Jupiter, Mars und Quirinus. In der germanischen Welt wurde die Dreieheit Odin, Thor und Thyr verehrt. In den Hindureligionen werden Brahman, Vishnu und Shiva zur sog. Trimurti verbunden. Hier – wie auch in anderen Göttertriaten – repräsentieren die Götter elementare kosmische Funktionen, die in Spannung



Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel

zueinander stehen. In der hinduistischen Trimurti sind es die drei Kräfte des Erschaffens, des Erhaltens und des Zerstörens.

Die Verbindung von Göttern zu einer Dreieheit kann über Herrschaftsstrukturen (also hierarchisch) oder über Familienstrukturen (also sozial, was zumeist bedeutet: patriarchal) erfolgen. So etwa bei der phönizischen Trias von El, Aschera und Baal, die aus der Kultkritik des AT bekannt ist. Nicht selten wird eine männliche mit einer weiblichen Gottheit verbunden, aus deren Beziehung dann eine als deren Kind verstandene Gottheit hervorgeht, wie bei Osiris, Isis und Horus. Die Götterdreieheit ist dabei nach dem Modell des Königs-paares und ihres legitimen Thronfolgers konstruiert.

Bei einigen dieser Götterdreieheiten handelt es sich um nachträgliche Verbindungen von ursprünglich getrennten Lokalgottheiten, die zusammengefügt wurden, weil sich die Sippen, die sie verehren, zu Stämmen verbanden, aus politischen Interessen also. Wenn Göttertriaten aus ursprünglich selbständigen Gottheiten gebildet wurden, dann hat das auch die Funktion, Religionsfrieden herzustellen. Denn mit den Gottheiten werden die Kultgemeinschaften verbunden. Und wenn sich schon die Götter einig sind, dann können ihre Verehrer nicht aufeinander losgehen.

Die Gottheiten bleiben bei solchen Verbindungen aber unterscheidbar und werden nicht in eine Synthese eingeschmolzen, wie das nach der Deutung von Albrecht Alt beim Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und der Fall war. Alts These (die ich hier nicht diskutieren will) war ja, dass es sich dabei ursprünglich um drei getrennte Sippen-gottheiten handelte.

## 3. Die Trinitätslehre – funktional und strukturell betrachtet

Mit der christlichen Trinitätslehre haben solche Göttertriaten nur wenig gemeinsam. Denn wir haben es bei der

Trinitätslehre nicht mit der Verbindung dreier relativ selbständiger Götter zu tun, sondern gewissermaßen umgekehrt mit der Ausdifferenzierung des einen Gottes. Dabei werden drei Repräsentanzen dieses Gottes *zueinander* und zur *Gottheit Gottes* auf höchst kunstvolle Weise in Beziehung gesetzt. Lediglich in *funktionaler* Hinsicht lassen sich (formale) Analogien zu den Dreigötterkonzepten herstellen. Denn in der sog. ökonomischen Trinitätslehre werden drei Funktion (bzw. opera ad extra) miteinander verbunden: die schöpferische, die neuschöpferisch-heilstiftende und die vollendende Wirksamkeit. Anders formuliert: das kreative, das transformative und das concursive (begleitende, zur Vollendung führende) Wirken.

- Der erste Person der Trinität – Gott, dem Vater – ist die Funktion zugewiesen, alle Wirklichkeit grundzulegen, das Leben und den Menschen ins Sein zu rufen, also die creatio, die Kreativität, die alles Seiende konstituiert.
- Der zweiten Person der Trinität – Gott, dem Sohn – ist die Funktion zugewiesen, die von Gott entfremdete Schöpfung wieder mit ihm zu versöhnen, die gestörte Gottesbeziehung wiederherzustellen und damit Heil zu schaffen, also die salvatio, die das Seiende restituiert.
- Der dritten Person der Trinität – Gott, dem Geist – ist die Funktion zugewiesen, diese neue Gottesbeziehung zu vergegenwärtigen, sie an die Geschöpfe heranzutragen, diese dafür zu öffnen, damit die gesamte Schöpfung zu durchdringen und auf das Schöpfungsziel hin auszurichten, also die sanctificatio, die das Seiende finalisiert.

In einer solchen funktionalen Betrachtungsweise gibt es also eine gewisse formale Vergleichbarkeit zu den Göttertriaten der Religionsgeschichte. Auch dort werden den Göttern kosmische Funktionen zugewiesen und diese werden in Beziehung zueinander gesetzt. Der entscheidende Unterschied liegt darin, dass die drei Funktionen, die die Trinitätslehre von Gott aussagt, nicht nur additiv nebeneinander gestellt, sondern in der einen Gottheit verankert und damit zu einer differenzierten Einheit zusammengebunden werden.

Erinnert man sich daran, dass Marcion im 2. Jh. den Versuch unternommen hatte, die schöpferische und die heilstiftende (soteriologische) Wirksamkeit zu trennen und mit ihr den Gott Israels, wie er im AT bezeugt ist, vom Gott, den Jesus seinen Vater nannte, abzuscheiden, dann wird klar, wie um diese Verbindung gekämpft werden musste.

Die Trinitätslehre verbindet drei Formen der Gottesgegenwart miteinander: Gottesgegenwart durch Kreation, Gottesgegenwart durch Inkarnation und Gottesgegenwart durch Inspiration. Und sie führt diese drei Formen der Selbstmitteilung Gottes auf eine Tripolarität in Gott selbst zurück.

Strukturell betrachtet lässt sich dieses Schema der dreifachen Mitteilung des einen Gottes so fassen: Gott teilt sich mit: erstens in einer Tatoffenbarung in den Werken der Schöpfung, zweitens in einer Wortoffenbarung an einem bestimmten Punkt in der Geschichte, der damit als „Mitte der Zeit“ qualifiziert wird, und drittens in einer Geistoffenbarung, die als Lebensprinzip die Schöpfung beseelt.

Nun kann man von hier aus fragen, ob es nicht in allen theistischen Offenbarungsreligionen Strukturanalogien zu diesem Dreierschema gibt, vielleicht sogar geben muss.

Im Islam: Erstens Gott, der allmächtige Schöpfer, zweitens der himmlische Koran, die ewige Offenbarung Gottes, die im irdischen Buch des Koran zu den Menschen herabgesandt ist, als die normative Wortoffenbarung an *einem* Punkt in der Geschichte und drittens die Vergegenwärtigung des Gotteswortes in der Rezitation des Koran und in der dadurch unterstützten Rechtleitung Gottes.

Im Judentum: Erstens Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, zweitens die Thora als die normative Wortoffenbarung an *einem* Punkt in der Geschichte und drittens die Schechinah, die ‚Einwohnung‘ Gottes, die als Inbegriff seiner Gegenwart bei seinem Volk verstanden werden kann.

Das Schema, nach dem diese Strukturanalogien konstruiert bzw. rekonstruiert sind, könnte man auf die Begriffe „Transzendenz“, „Immanenz“ und „Kopräsenz“ Gottes bringen.

Es geht also in allen Fällen um die Beziehung zwischen Schöpfer und Schöpfung, die auf eine dreifache Weise besteht. Die Aussage ist immer die, dass Gott sich in verschiedenen modi in Beziehung zur Welt gesetzt hat, ohne seine Gottheit preiszugeben. Es ist der ganze Gott, doch nicht das Ganze Gottes, das sich in der Schöpfung manifestiert.

## 4. Die Anfragen aus Judentum und Islam

Mit solchen (strukturellen-funktionalen) Vergleichen sollen die tiefen *Unterschiede* zwischen Judentum, Christentum und Islam nicht verwischt werden. Die Unterschiede brechen an zwei (eng miteinander zusammenhängenden) Fragen auf: zum einen an der Frage, ob die Erhebung des Gottesmittlers zu einem

*Die Aussage ist immer die, dass Gott sich in verschiedenen modi in Beziehung zur Welt gesetzt hat, ohne seine Gottheit preiszugeben.*

mit Gott wesensgleichen Wesen nicht die Transzendenz Gottes gefährdet und zum anderen an der Frage, ob die Einheit Gottes gewahrt bleibt.

Diese beiden Anfragen stellen die beiden Haupteinwände sowohl von jüdischer als auch von islamischer Seite dar. Ich skizziere sie kurz.

### 4.1. Grenzüberschreitung zwischen Schöpfer und Geschöpf

Die erste Frage, ob die Vergöttlichung des Gottesmittlers die Transzendenz Gottes gefährdet, betrifft zunächst die Christologie, damit aber den Themenkomplex, der sachlich die Entwicklung der Trinitätslehre notwendig gemacht hatte.

Wenn im Anschluss an den Prolog des Johannesevangeliums die Göttlichkeit des Logos behauptet wurde, musste geklärt werden, wie sich die Göttlichkeit des Logos zur Göttlichkeit Gottes verhielt. Gleiches gilt für die Behauptung der Göttlichkeit des Geistes, wie sie später erhoben wurde. Wenn zudem behauptet wurde, dass sich der göttliche Logos in der Person Jesus mit der Menschennatur verband, dann konnte (musste) der Verdacht aufkommen, dass hier eine Vermischung des Göttlichen mit dem Menschlichen stattgefunden habe.

Darin besteht aber sowohl für das Judentum wie für den Islam die Grundsinde schlechthin: in der Nicht-Respektierung der Unterschiedenheit von

Schöpfer und Geschöpf. Man darf keine vergöttlichten Geschöpfe an die Seite Gottes stellen. Das ist ein Verstoß gegen die Einzigkeit Gottes, gegen die Transzendenz Gottes, also gegen den absoluten und exklusiven Monotheismus. Es ist „Beigesellung“ = *širk*, so der Vorwurf von islamischer Seite.

Ganz ähnlich lautet der Vorwurf von *jüdischer* Seite gegen die Behauptung der Göttlichkeit Jesu, also der Gottessohnschaft Jesu, also der Lehre von der Inkarnation des ewigen Gotteswortes. Es handelt sich dabei um - „Schittuf“ (Vermischung) zwischen Göttlichem und Menschlichem. Schittuf gilt als schlimmster Verrat an der Transzendenz Gottes, denn dabei wird die Grenze zwischen Gott und den Menschen von den Menschen her durchstoßen, indem sie Gott ein vergöttlichtes Menschenwesen zur Seite stellen. Damit begehen sie einen Verstoß gegen das erste Gebot: „Ich bin der Herr Dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“. Im zentralen Bekenntnis des Judentums, dem Sch'ma-Gebet, heißt es: „Höre Israel, der Ewige unser Gott, ist einzig“ (Dtn 6,4). Mittelalterliche und neuzeitliche Ausleger dieses Bekenntnisses haben dies als eine eindeutige Absage an die christliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes gedeutet. So z.B. Joseph H. Hertz in seinem bis heute weit verbreiteten Kommentar zum jüdischen Gebetbuch aus dem Jahre 1941.

So sehr Gott in der Thora in die Geschichte eingegangen ist und so sehr er sich in der sog. Schechina herabgelassen hat, unter seinem Volk zu wohnen, so sehr bleibt er doch immer auch der Unnahbare und von allem geschöpflichen Sein kategorial Unterschiedene. Etwas technisch ausgedrückt könnte man sagen: Die Schnittstellen zwischen Gott und der Welt müssen selbst noch einmal von Gott unterschieden werden.

Aber wie soll man denken, dass Gott einerseits in Beziehung zur Welt treten will, andererseits aber die Bedingung der Möglichkeit dieser Beziehung von Gott unterschieden werden muss. Im Islam ist dieses Problem immer wieder diskutiert worden und letztlich ungelöst geblieben. Es ist genau dieses Problem, auf das die Trinitätslehre eine Antwort gibt.

Blenden wir uns kurz ein in die innerislamische Diskussion: Das Herz des islamischen Selbstverständnisses

besteht im Grundsatz des „*taw'hid*“ (Einzigkeit Gottes, so Hanna Kohlbrugge, *Tawhid: Das Herz der islamischen Theologie*, in: *EvTh* 51, 1991/3, 271-294.) Dieser Grundsatz hat mehrere Bedeutungsaspekte. Der erste und wichtigste ist „*al-taw'hid al-dhati*“, das ungeteilte Eins-Sein Gottes (nach Murata Mutahari, *Understanding Islamic Science*, London 2002). Das meint, dass Gott einfach, nicht vergleichbar und ungeteilt ist (Sure 42,11: „Es ist niemand wie ER“).

*Da die Tagung mit den ersten warmen Frühlingstagen zusammenfiel, konnte auch im Park diskutiert werden. Prof. Dr. Otto Hermann Pesch, einer der*

*großen Männer des ökumenischen Gesprächs (li.), unterhielt sich lange mit den Referenten Reinhold Bernhardt (Mi.) und Jens Schröter.*

Zwischenbemerkung: Auf die Frage nach dem höchsten Gebot hatte Jesus nach der Überlieferung des Mk-Evngls geantwortet: „Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften« (5. Mose 6,4.5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! *Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm*“ (Mk 12,29-32). Das entspricht dem islamischen Einheitsverständnis.

Zurück zum Islam: Wie verhält sich nun aber der Koran zu Allah? Im 8. und 9. Jh. wurde in der islamischen Theologie darüber gestritten, ob der Koran erschaffen oder unerschaffen sei. Wenn der Koran (nur) geschaffen ist, wie kann er dann die direkte Offenbarung Gottes aus dem Himmel sein? Wenn der Koran aber ewig ist, stand und steht er dann von Ewigkeit her neben Gott? Unter Berufung auf die Suren 43,2-4 und 85,22 entschied man sich für die Unerschaffenheit des Koran, d.h. der himmlischen Urschrift des Koran. Unerschaffenheit ist aber eine Eigenschaft Gottes. Damit musste sich die Frage stellen, wie die Göttlichkeit des Korans zur Göttlichkeit Gottes in Beziehung gesetzt werden kann und soll. Wie lässt sich die Einzigkeit Gottes („*taw'hid*“) mit dem Glauben an die Anfanglosigkeit bzw. Ewigkeit des Koran vereinbaren? Nach islamischem Gottesverständnis kann es nicht nur kein vergöttlichtes Erschaffenes, sondern auch (und erst recht) kein Unerchaffenes neben Gott geben. Man darf die Offenbarung nicht zum Teil Gottes erklären. Aber wie kann man dann sagen, dass es *göttliche* Offenbarung ist?

Ganz ähnlich hatte sich die christliche Theologie in der Auseinandersetzung mit Arius entschieden, von der Unerschaffenheit des göttlichen Logos auszugehen. Indem die Logoslehre damals in die Gotteslehre mit aufgenommen wurde, war das Problem gestellt, das die Trinitätslehre zu lösen unternimmt. Im Islam bleibt das Problem ungelöst.

Das gleiche Problem stellt sich im Blick auf die Rede vom „Wort Gottes“ und vom „Geist Gottes“, wie sie der Koran gebraucht. Wie verhalten sich

---

*Wenn der Koran (nur) geschaffen ist, wie kann er dann die direkte Offenbarung Gottes aus dem Himmel sein?*

---

diese göttlichen Attribute zur Gottheit Gottes? Nach dem Grundsatz, dass Gott in sich ungeteilt ist, können Wort und Geist Gottes nicht wesensgleich mit Gott sein. Wenn sie aber nicht wesensgleich mit Gott sind, dann müssen sie von Gott hervorgebracht sein. Dann wären es aber nicht wirklich Selbstmitteilungen Gottes. Wie kann man also sagen: Sie sind wirklich göttlich, aber sie fügen nichts zu Gott hinzu? Das ist das Problem, auf das die Trinitätslehre christlicherseits die Antwort gibt.

Im Islam bleibt das Paradox stehen, indem man lehrt: „Gott hat Attribute, die nicht mit ihm identisch sind, auch wenn die Attribute nichts anderes sind als Gott“. Das Problem wäre nur zu lösen durch eine Art Binitätslehre, die Identität und Differenz, Einheit und Zweiheit miteinander verbindet.

*Ökumene zwischen Rom und Tutzing: Pater Elmar Salmann OSB (links), Professor an den Päpstlichen Universitäten*

*Sant' Anselmo und Gregoriana (li.), und der Tutzinger Akademiedirektor Udo Hahn.*

## 4.2. Gefährdung der Identität Gottes

Die zweite Anfrage von jüdischer wie vor allem von muslimischer Seite betrifft die Einheit Gottes, die durch eine Dreiheit in Gott gefährdet zu sein scheint. Während es bei der ersten Frage um die Beziehung zwischen Gott, dem Logos Gottes und der Inkarnation des Logos in der Person Jesus ging, so geht es jetzt um die Kritik an der christlichen Behauptung einer *immanenten* Dreieinigkeit in Gott.

Der Koran blickt dabei einseitig auf die Dreiheit in der Trinitätslehre und ignoriert das Moment der Einheit. Durch dieses Verständnis gerät dann die Trinitätslehre in einen scharfen Gegensatz gegen die Shahada, das grundlegende Glaubensbekenntnis des Islam: „Es gibt keinen Gott außer Gott“ (Sure 37,35 und Sure 47,19). „Das sind Ungläubige, die sagen: ‚Allah ist der dritte, (einer) von dreien‘, denn es gibt nur einen einzigen Gott.“ (5,73f).

Bekanntlich versteht der Koran die Trinität als ‚himmlische Kleinfamilie‘ von Gottvater, der Gottesmutter Maria und dem Gottessohn Jesus. Nach Sure 5,116 fragt Allah: „O Jesus, Sohn der Maria, hast du zu den Menschen gesprochen: ‚Nehmet mich und meine Mutter als zwei Götter neben Allah an?‘ – Jesus antwortet: ‚Gepriesen seist du! (wie dürfte man dir andere Wesen als Götter beigesellen!) Ich darf nichts sagen, wozu ich kein Recht habe.“ In Sure 4,171 werden die Christen aufgefordert: „Glaubet an Allah und Seinen Gesandten und sprecht nicht: ‚Drei‘. Stehet ab davon, gut ist's euch. Allah ist nur ein einiger Gott“ (siehe auch 5,73).

Die Quellen für dieses tritheistische Missverständnis der christlichen Trinitätslehre sind kaum aufzuzählen. Zum einen mag es christliche Sekten auf der arabischen Halbinsel gegeben haben,

---

### *Ich bin eine Person, neben mir gibt es keine andere Person mit meiner Identität. Ich bin einer und einzig.*

---

die die Dreieinigkeit Gottes nach dem Vater-Mutter-Kind-Schema verstanden. Diese Annahme hat George Sales in der Vorrede seiner Koranübersetzung aus dem Jahre 1923 vorgetragen. Er nennt dort die Collyridianer und die Mariamiten, die Maria (die ja vom Konzil von Ephesus 431 als „Gottesgebärerin“ bezeichnet worden war) als Göttin verehrt haben sollen.

Es ist aber auch denkbar, dass die koranische Trinitätsdarstellung auf Kultbräuche zurückgeht, die in der vorislamischen Kaaba gepflegt wurden. Dort soll sich neben den Kultbildern paganer Gottheiten auch ein Bild von Jesus und Maria befunden haben. Daraus kann man schließen, dass es auch außerhalb christlicher Sekten im Kontext paganer Religiosität eine Verehrung Jesu und Mariens gegeben hat. (*Andreas Feldtkeller: Religionswissenschaftliche Perspektiven zur Trinitätslehre, in: Volker Henning Drecoll (Hg.): Trinität, Themen der Theologie Bd. 2., Tübingen 2011, 221-243, bes. 237f.*) Die koranische Kritik an der christlichen Dreigötterlehre wäre dann Teil der für den frühen Islam konstitutiven Kritik am Polytheismus im Allgemeinen und an den Vorstellungen von kinderzeugenden Göttern im Besonderen.

Wie dem auch sei, – der Trinitätsdarstellung des Korans liegt eine *biologische* Auffassung der Gottessohnschaft Jesu, besonders der christlichen Rede von der „Zeugung“ des Gottessohnes

*Die erste Reihe mit einigen der Referenzen.*

zugrunde. Wo von der Zeugung Jesu im Koran die Rede ist, wird das arabische Verb gebraucht, das zum Stamm *zald* gehört. Dieses Wort hat eine gänzlich biologische Bedeutung: „ein Kind zur Welt bringen“ oder „zeugen“. Die Formulierung aus dem Konzilsbeschluss von Nizäa 325, die besagt, dass der „Sohn Gottes, gezeugt (ist) aus dem Vater ..., gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens (homoousios) mit dem Vater“ wurde also in einem biologisch-substanzhaften Sinn interpretiert – als Resultat eines himmlischen Zeugungsaktes.

In der Sache ganz ähnlich ist die Kritik des Judentums in dieser Hinsicht. Maimonides, der im 12. Jh. die jüdischen Glaubensgrundsätze formulierte, hatte sich an das islamische Glaubensbekenntnis angelehnt, als er schrieb: „Gott ist einer und einzig, und Moses ist sein Prophet“. Dass auch das antike (vor allem das hellenistische) Judentum Wesenheiten Gottes gekannt hat, die eine gewisse Selbständigkeit besitzen (Wort, Geist, Weisheit), ist bekannt. Es handelt sich dabei um Ausdrucksformen des Wesens Gottes, die nach jüdischem Verständnis (etwa bei Philo von Alexandrien) die Einheit dieses Wesens nicht in Frage stellen. So entstanden triadische Formulierungen, die die drei nebeneinander nannten.

Die christliche Trinitätslehre geht darüber hinaus, indem sie diese Ausdrucksformen in das Wesen Gottes selbst einschreibt: mehr noch, indem sie das Wesen Gottes als ein in sich differenziertes darstellt. Das aber widerspricht nach theologischer Logik nicht dem Postulat der Einheit Gottes. Gregor von Nazianz hatte von der „Monarchie des dreieinigen Gottes“ gesprochen. Man kann widerspruchsfrei von einem „trinitarischen Monotheismus“ sprechen, wenn man die Einheit des Ganzen mit innerer Vielfalt zusammen-

denkt, so wie wir das beim Begriff der „Person“ zu tun gewohnt sind.

Ich bin eine Person, neben mir gibt es keine andere Person mit meiner Identität. Ich bin einer und einzig. Und gleichzeitig bin ich in mir differenziert: Ich habe Vernunft, Gedächtnis und Willen, ich integriere verschiedene Identitäten (Rollenmuster) in mir. In diesem Sinne bin ich viele. Darin liegt die Bedingung der Beziehungsfähigkeit.

Die Trinitätslehre verankert die Beziehungsfähigkeit und den Beziehungswillen Gottes in seinem Wesen. Dieser Wille kommt nicht erst sekundär zu seinem Wesen hinzu, sodass man erst über Gott *an sich* unabhängig von seiner Offenbarung sprechen könnte und dann über seine Offenbarung wie über etwas Zweites, Nachrangiges. Der Mitteilungswille gehört zu seinem Wesen. Und die Trinitätslehre ist nötig, um genau das denken zu können: dass Gott in sich *wesenhaft* darauf angelegt ist, aus sich heraus zu gehen, den Menschen nahe zu sein, ohne dabei sein Gottsein einzubüßen.

Die Einsprüche der Juden und Muslime gegen die Trinitätslehre enthalten wichtige Warnhinweise. Sie zwingen zu einer genauen Bestimmung dessen, was mit „Personen“ in Gott gemeint ist. Es sind dies nicht nur Attribute Gottes (wie es die islamische Theologie zu denken erlaubte) und auch nicht nur Ausdrucksformen Gottes (wie es die jüdische Theologie zu denken erlaubte), aber auch nicht distinkte Wesenheiten, wie es die jüdische und die islamische Tradition zu Recht scharf ablehnen, sondern Akt- und Beziehungszentren in Gott, von denen seine Beziehungen zur Schöpfung ausgehen. Die ganze Trinitätslehre ist damit nichts anderes als eine etwas kompliziert geratene Entfaltung der grundlegenden Aussage, dass Gott Liebe ist (1. Joh. 4,16). □